

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Ver-
teiler, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

35. Jahrgang.

Nr. 11.

Donnerstag, den 26. Januar

1888.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Besitzer von Röhren und über ein Jahr alten Kalben werden hiermit geladen, behufs Abhaltung einer Versammlung, in welcher über Begründung einer Zuchtgenossenschaft nach Maßgabe des Gesetzes vom 19. Mai 1886 beraten und beschlossen werden soll, sich

Sonntag, den 12. Februar 1888, Nachmittags 3 Uhr

im Saale des „Gambirinus“ hier einzufinden.

Hierbei wird darauf hingewiesen, daß in der anberaumten Versammlung,

zu deren Beschlußfähigkeit die Vertretung der Hälfte der aus dem ausgelegenen Verzeichnisse sich ergebenden Stimmen erforderlich ist, die Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefaßt und daß die Stimmen von Ausbleibenden nicht mit gezählt werden.

Da im Falle der Beschlußunfähigkeit die Einberufung einer anderweitigen Versammlung unter Androhung von Geldstrafen zu geschehen hat, so wird einem allseitigen Erscheinen der Beteiligten entgegengesehen.

Schönheide, am 10. Januar 1888.

Die Ortsbehörde.
Haupt.

Italien und Abessinien.

Man liest jetzt fast täglich in den Blättern über die Vorbereitungen zum Kampfe zwischen den italienischen Besatzungstruppen an der Küste des Rothen Meeres und den Abessiniern. Die Vermittelung, welche eine an den „Negus“ abgegangene englische Gesandtschaft anstreben bemüht war, ist völlig ergebnislos geblieben und so werden denn am Rothen Meere in den nächsten Tagen schon die Waffen entscheiden.

Italiens Wunsch war schon seit langer Zeit auf Erwerb von Kolonien gerichtet. Es hatte seine Augen auf Tunis geworfen, in welchem Lande gerade das italienische Königreich vielfache und schwerwiegende Interessen zu vertreten hat. Indessen ist ihm daselbst Frankreich zuborgekommen. Das hat in Italien lebhaften Unwillen hervorgerufen und diesem Umstande mit ist es zuzuschreiben, daß sich Italien dem mitteleuropäischen Bunde angeschlossen.

Um sich einigermaßen für den entgangenen Gebietszuwachs zu entschädigen, unternahm Italien die Annexion von Massauah am Rothen Meere, woselbst mehrere blühende italienische Handelsfaktoreien bestanden. Zur wirksameren Ausbeutung des reichen und fruchtbaren, aber seiner Bewohner wegen wenig zugänglichen Hinterlandes wurden mehrere „wissenschaftliche Expeditionen“ nach dort entsandt. Die Abessinier hegen aber offenbar keine besondere Achtung vor dieser Art Wissenschaft, welche dazu dienen soll, ihren Handel zu unterjochen. Dazu besteht beim „Negus Negestii Johann II.“ von Abessinien schon längst der Wunsch, seine Herrschaft bis zu der zu Ägypten gehörigen Meeresküste auszudehnen. Mit Ägypten, das sich vor wenigen Jahren im gänzlichen Verfall befand und auch heute nur wenig gefestigter dasteht, glaubte er ziemlich leicht fertig zu werden. Nun ist ihm aber die italienische Besatzung von Massauah in die Quere gekommen, welche gerade den Zweck hat, Abessinien vom Meere abzuschließen und dem italienischen Handel tributpflichtig zu machen. Daraus entstand der Haß der Abessinier gegen Italien, der sich schon vor drei und mehr Jahren in der Ermordung italienischer „Forschungsfahrer“ äußerte.

Die italienische Expedition erfolgte ursprünglich unter dem Vorwande, jene Mordthaten zu rächen. Italien hat bisher dafür schon schwere Opfer an Gut und Blut gebracht. Im Lande hatte man vor drei Jahren diesen Schritt Mancinis mit Begeisterung begrüßt. Man erhoffte die Herstellung einer italienischen Oberherrschaft über Abessinien und im folgenden Jahre, nach dem Falle Kartums, gestiel man sich in dem Gedanken, die Oberherrschaft auch auf den von England preisgegebenen Sudan auszudehnen.

Aber die Ernüchterung blieb nicht aus. Nach dem Sturze des Cabinets Gladstone stellte sich öffentlich heraus, daß feste Abmachungen über ein Zusammengehen Englands und Italiens nicht bestanden. Mancini, der Urheber der ganzen Expedition, fiel dem öffentlichen Unmuth zum Opfer; er mußte vom Ministerium zurücktreten. An seine Stelle trat Graf Robilant, welcher ein Gegner der italienischen Kolonialpolitik ist. Dessenungeachtet entschied sich derselbe für das Festhalten der in Massauah bereits errungenen Stellung, was er als eine Ehrensache bezeichnete.

Der unerquickliche Verlauf der Unternehmungen in Afrika, namentlich das Vordringen der Abessinier, welche Graf Robilant vor Jahresfrist im Abgeordnetenhaus geringschätzig als einen „Hausen abessinischer Strolche“ bezeichnete, die jedoch wenige Tage darauf eine italienische Kolonne von 500 Soldaten bei De-

gali überfielen und bis auf den letzten Mann nieder-machten, verursachten die Ministerkrise des vorigen Frühjahres, welche erst nach ungewöhnlich langer Dauer durch den Eintritt zweier Führer der fortschrittlichen Opposition, Crispi und Zanardelli, in das Kabinet beendet wurde. Bereits schon damals gab Crispi, welcher dann in dem Sommer nach dem Tode des Ministerpräsidenten Depretis auch das Portefeuille des Auswärtigen übernommen hat, die Erklärung ab, daß eine Genugthuung für die Niedermetzelung der italienischen Heerhaufen unumgänglich notwendig sei, wenn Italien nicht in Afrika die ihm gebührende Achtung einbüßen wolle. Eine der ersten Vorlagen, welche das neue Ministerium dem Abgeordnetenhaus machte, war denn auch die, ein besonderes Corps für Afrika zu schaffen, damit ein zu tiefer Eingriff in die Organisation des Heeres vermieden werde.

Die italienische Besatzung in Massauah ist gegen 6000 Mann stark; das neugebildete Spezialcorps für Afrika zählt 5000 Mann; außerdem sind aber noch 13,000 Mann regulärer Truppen und ein sehr zahlreicher Artilleriepark in Massauah vorhanden. Die Meldungen über die Stärke der anrückenden Abessinier lauten verschieden. Indessen sowohl der Negus wie sein Feldherr Ras Alula haben sich bereits früher als tüchtige Kriegsmänner bewährt und ihre Heere sind durch französische oder englische Händler mit trefflichen Gewehren ausgerüstet. Auf keinen Fall wird die Blutarbeit den Italienern leicht werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Dem Bundesrath ist nunmehr die Vorlage wegen Aufnahme einer Anleihe zu militärischen Zwecken zugegangen. Da, wie es heißt, dieselbe als geheim bezeichnet sein soll, so sind natürlich irgend welche Angaben über den Inhalt derselben, namentlich über die Höhe der Anleihe summe ausgeschlossen. Nur so viel verlautet äußerlich, daß auch der zuletzt in den Zeitungen genannte Betrag von 230 Millionen Mark der Wirklichkeit noch nicht ganz entsprechen soll.

— Authentische Aeußerungen des Fürsten Bismarck über den Frieden. Die gesammte Presse hat sich während der letzten Tage mit der Unterhaltung beschäftigt, welche Fürst Bismarck in Gegenwart mehrerer Zeugen mit einem Hamburger Kaufmann, der an verschiedenen Stellen auch namhaft gemacht worden ist, gehabt hat. Die Mittheilungen, welche über diese Unterhaltung in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, waren jedoch unvollständig und deshalb geeignet, den Sinn der Worte, die der Fürst ausgesprochen hat, zu entstellen. Es dürfte deshalb von Interesse sein, den ganzen Inhalt der bezüglichen Auslassung des Herrn Reichskanzlers zusammenzufassen. Das „Deutsche Tgl.“ ist in der Lage, dies im Nachstehenden zu thun. Einer der anwesenden Tischgäste sagte zu dem Fürsten, wie es wohl zu erklären sei, daß trotz der anscheinend günstigen Aussichten für die Erhaltung des Friedens die Börse noch ängstlich wäre. Die Antwort des Fürsten zerfiel in drei sich schnell folgende Sätze. Der erste ging dahin, daß wir, wie die neuesten Vorgänge hoffen ließen, für zwei oder drei Jahre kaum einen Krieg zu befürchten hätten. Dies schränkte der Fürst aber sodann durch den Satz ein: „Für dieses Jahr wenigstens möchte ich dies mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen.“ und fast ohne Unterbrechung fügte er hinzu: „Allerdings habe ich dies auch im Jahre 1870 geglaubt, und es kam doch anders.“

— Ueber das Befinden des Kronprinzen liegt eine Reihe von neueren Nachrichten vor, welche im wesentlichen einen sehr günstigen, zum Theil hocherfreulichen Eindruck zu machen geeignet sind. Freilich erheischt es die publizistische Gewissenhaftigkeit darauf hinzuweisen, daß eine offizielle Bestätigung der trotzvollen und heißersehnten Botschaften nirgends gegeben ist. — Das „Kl. Z.“ meldet in seiner Nummer vom 23. d. Mts.: „Wie uns aus San Remo mitgetheilt wird, hat Prinz Wilhelm am Sonnabend eine halbständige Unterredung mit Herrn Geheimrath Professor von Bergmann über den Gesundheitszustand des Kronprinzen gehabt. Auf Grund der eingelaufenen Berichte soll diese Unterredung zu dem Ergebnis geführt haben, daß die durch den „Reichsanzeiger“ im November vorigen Jahres veröffentlichte Diagnose, wonach die Krankheitserscheinungen im Kehlkopfe Sr. Königlichen Hoheit einen carcinomösen (krebsartigen) Charakter haben sollten, unrichtig sei. Unserem Gewährsmann zufolge ist ferner vereinbart worden, in nächster Zeit ein neues Konsilium der behandelnden Aerzte zu berufen, um festzustellen, daß der Kronprinz vollkommen außer Gefahr sei. Herr Geheimrath von Bergmann stimmte auch der Anschauung bei, daß durch den derzeitigen Gesundheitszustand des Kronprinzen der Aufenthalt in einem milderen Klima durchaus nicht geboten sei und der Rückkehr desselben nach Deutschland bezw. nach Berlin nichts mehr im Wege stehe. Die kürzlich hervorgetretenen katarrhalischen Krankheitserscheinungen im Halse sind lediglich durch die Rauheit des Wetters in San Remo bedingt gewesen und an sich ohne Bedeutung. Es ist somit mit ziemlicher Zuversicht der Heimkehr des Kronprinzen, dessen Genesung stetig fortschreitet, wahrscheinlich in den ersten Wochen des März entgegenzusehen.“ — In ähnlicher Weise knüpften auch andere Blätter an die Mittheilung von einer wahrscheinlichen Rückkehr des Kronprinzen nach Berlin die hoffnungsvollsten Betrachtungen. Gott gebe, daß alle diese Botschaften sich als wahr ausweisen mögen — mit dem grauen Gewölke des Winters zöge dann auch die schmerzliche Sorge aus dem Herzen der Nation. Es soll jedoch hier nicht verschwiegen werden, daß auch Stimmen laut werden, welche die Mittheilung des „Kl. Journ.“ durchaus anzweifeln.

— Wie nunmehr nach der „R. Ztg.“ bestimmt verlautet, beginnt der Bau des Nord-Ostsee-Kanals im Frühjahr auf der ganzen Linie. Es werden auf der 38 Kilometer langen Strecke sieben Barackenlager errichtet, in welchen im Ganzen 4000 Arbeiter Platz finden können. Zunächst beginnt man damit von der Elbe aus in den Gebieten des Bauamtes 1 und 2. Auch bei Rendsburg und Holtzenau werden die Arbeiten bei günstiger Witterung ihren Anfang nehmen. Schon jetzt drängen sich so viele arbeitslose Menschen zu den bevorstehenden Erdbarbeiten, daß schwerlich alle beschäftigt werden können.

— Am letzten Sonnabend hat an der deutsch-französischen Grenze sich abermals ein Vorfall ereignet, der die Behörden auf beiden Grenzgebieten beschäftigt wird. Die „Lothringer Zeitung“ meldet aus Metz unterm 24. d.: Der jüngste Zwischenfall an der Grenze beschränkt sich auf die Entwaffnung des französischen Jägers Barberot aus dem etwa 20 km westlich von Diedenhofen entfernten französischen Grenzorte Trieux durch den deutschen Grenzaufseher Hahnemann aus Lommeringen. Die Entwaffnung erfolgte auf deutschem Gebiete. Am 21. Januar Vormittags 11 Uhr befand sich Hahnemann auf seiner Tournée zwischen Lommeringen und der

Grenzstation Fentsch und bemerkte, wie Barberot auf deutschem Gebiete jagte. Da Wilddiebereien täglich auf dortigem Gebiete vorkommen, so beschloß Hahnemann, die Verhaftung Barberot's vorzunehmen und setzte demselben, als er sich zurückzog, nach. Einige Schritte von der Grenze trafen Beide auf deutschem Gebiete zusammen. Barberot knüpfte ein Gespräch mit dem Grenzwächter an, dieser jedoch forderte Barberot auf, ihm nach Fentsch zu folgen. Da letzterer jedoch energischen Widerstand leistete, entspann sich ein Ringen zwischen Beiden, das mit der Entwaffnung Barberot's durch Hahnemann endete. Heute begab sich Kreisdirektor Köttinger und Polizeikommissar Keller von Diederhosen nach dem Thator, um Erkundigungen einzuziehen.

Von französischen Blättern wird der Vorfall in folgender Weise geschildert: „Am Freitag ging Nikolaus Barberot, Einwohner von Audun le Roman, 71 Jahre alt, mit Waffenschein und Gewehr in die Nähe der Grenze, wo ein Rudel Wildschweine gespürt worden war. Er gewährte einen deutschen Zollwächter, der ihm ein Zeichen machte, zu ihm zu kommen. Der Zollwächter war an der Grenzlinie. Barberot glaubte, er wolle ihm die Fährte des Wildes angeben, und ging ohne Mißtrauen auf ihn zu. Der Zollwächter warf sich auf ihn und wollte ihm das Gewehr abnehmen. Ein heftiger Kampf begann, Barberot wurde niedergeworfen; der Zollwächter setzte ihm das Knie auf die Brust und entriß ihm das geladene Gewehr. Ein Einwohner von Trieux hörte das Schreien Barberot's und führte ihn zu Wagen in sein Haus. Der Zollwächter nahm das Gewehr mit nach seiner Wohnung in Commeringen. Barberot stand 30 Jahre lang als Forstwart im Dienste des Herrn v. Wendel und hat in Jagdangelegenheiten viele Erfahrung; seine Aufrichtigkeit ist unbestreitbar, sein Charakter von allen geschätzt. Dieser Zwischenfall macht in der Grenzgegend viel von sich reden.“

— Frankreich. Aus Paris meldet man unterm 23. Januar: In einer Versammlung von Anarchisten in Havre feuerte ein Teilnehmer derselben, Namens Lucas, zwei Revolverkugeln auf Luise Michel ab. Die schwer Getroffene blieb unbeweglich aufrecht, während alles flüchtete. Dann stürmte die Menge das Bureau und jerrich buchstäblich den Attentäter, der blutüberströmt und halbtot nach dem Polizeiposten getragen wurde. Luise Michel ist schwer verwundet. Eine Kugel ist hinter das Ohr in den Kopf gebrungen, eine andere in den Unterkörper. Beide wurden sofort extrahiert, was sie ohne Klage laut geschrien ließ, nur protestierte sie dagegen, ins Hospital gebracht zu werden. Die Aufregung ist sehr groß. Die Revolutionäre halten eine Berathung. Protestmeetings sind arrangirt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Am vergangenen Freitag feierte der hiesige „Verein für volkswirtschaftliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde“ sein 3jähriges Bestehen, an welchem Abend Herr Hiele aus Berlin als prakt. Vertreter derselben einen lehrreichen Vortrag über „Erfältungsfrankheiten und deren naturgemäße Heilung“ hielt. Zuerst gab der Vortragende die Krankheiten an, welche gewöhnlich durch Erfältung verursacht werden und legte dann den physiologischen Vorgang bei Erfältung klar. Sie ruft hauptsächlich Blutstauung, Unterbrechung der Ausdünstung verbrauchter Stoffe und Herabsetzung der Wärmeabgabe hervor, so daß wir Erfältung richtiger mit „Ueberheizung“ zu bezeichnen hätten. Bei verloren gegangener Federkraft der Haut werden die Mauerstoffe durch die Hilfsausgänge der Lungen und Nieren ausgezogen, von welchen nun ganz besonders der Körper die Notausgänge der Schleimhäute in der Nasen- oder Rachenhöhle, der Luftröhre oder Lunge benützt. Die angestaute Blutmasse mit der zurückgehaltenen Wärme legt sich auch auf schwache Organe z. B. Muskeln, Sehnen, Nerven, Knochenhäuten u. s. w. In dem nun folgenden anderen Theile des Vortrags folgte die Angabe der naturgemäßen Heilung, die in Beseitigung der Ursachen und richtiger Körperpflege besteht, z. B. Vermeidung schnellen Temperaturwechsels, überheizter Stubenluft, zu heißer und zu kalten Speisen und Getränke. In allen Fällen ist der gesperrte natürliche Ausweg von Ausdünstungsstoffen durch Aufschließung unserer 2 1/2 Millionen Schweißporen durch feuchte Wärme, z. B. Dampfbädern, Theil- und Ganzpackungen zu erstreben und die unnatürliche Wärme- und Blutansammlung durch örtliche laue Wasserauswühlungen, Ausprägungen und Gurgelungen zu vermindern. Am Schluß des sehr heilsam aufgenommenen Vortrags hob der gewandte Redner die Vortheile der nunmehr von der Regierung genehmigten Kranken- und Sterbekasse der Naturheilvereine hervor.

— Eisenst. In der Nacht vom 28. zum 29. Januar findet eine totale Mondfinsternis statt, welche nach 10 Uhr beginnt und zwischen 12 und 1 Uhr ihren Höhepunkt erreicht. Dieselbe ist in Europa, der westlichen Hälfte Asiens, in Afrika, Südamerika und der östlichen Hälfte Nordamerikas sichtbar. Da die astronomischen Verhältnisse für die Beobachtung der Finsternis sehr günstige sind, so darf auf interessante Wahrnehmungen gerechnet werden,

vorausgesetzt, daß nicht unangünstige Witterungsverhältnisse dies vereiteln.

— Am Sonntag Abend ist in Leipzig ein Juwelierladen erbrochen worden, wobei eine große Anzahl Goldwaaren, als ca. 300 Stück Siegelringe mit verschiedenen Steinen, 10 Stück dergl. mit Diamanten, etwa 30 Trauringe, eine Partie Damencolliers und Damenuhrketten, eine Anzahl Brochen, zum Theil mit Diamanten besetzt, 10 Stück breitgeformte goldene Armbänder, einige mit Steinen besetzt, 12 Doubletten und eine größere Anzahl sogenannte Bettelmünzen gestohlen worden sind. Der Thäter ist unbekannt.

— Bei einer in vergangener Woche in ihrer Wohnung in Chemnitz todt aufgefundenen hochbetagten Frau, einer Jüdin, welche mit ihrem geistig gestörten Sohn durch Almosen ihrer Glaubensgenossen und der Armenkasse der Stadt nothdürftig ihr Leben gefristet hatte, fand man in Lumpen versteckt ein nicht unbeträchtliches Vermögen, darunter allein 26,000 Mark in baarem Gelde.

— Döbeln. In der kürzlich abgehaltenen Sitzung der städtischen Kollegien wurde der neue Plan des Bau Rath's Saalbach-Dresden, unsere Wasserleitung betreffend, vom Stadtrath Eyfrig dargelegt und später die Anträge der Kommission, wonach nunmehr der Ausführung der Wasserleitung nichts mehr entgegensteht, einstimmig angenommen. Die Gesamtkosten des neuen Planes sind mit ca. 230,000 M. — nach dem ersten Plan war die Ausführung mit ca. 172,000 M. berechnet — veranschlagt. Nach dem nunmehr gefaßten Beschlusse soll die früher beabsichtigte Ausführung dahin erweitert werden, daß außer der bereits in Aussicht genommenen Wasserhebungsanlage hauptsächlich noch ein Hochreservoir hergestellt werden soll. Weiter werden die zur Verfügung stehenden Wassermengen (Zischauwitzer, Oberranschüler und Sörmitzer Quellen und Tiefbrunnen) nach einem Sammelbassin geleitet, aus diesem durch eine Pumpstation (2 Dampfmaschinen und 2 Kessel) nach dem auf der Zischauwitzer Höhe kommenden Hochreservoir gefördert und von da nach der Stadt geführt. Es wird erwartet, daß so fast sämtliche Häuser der Stadt bis in die oberen Stockwerke Wasser erhalten können. Man glaubt ferner, daß das gewonnene Wasserquantum selbst bei Verdoppelung der Einwohnerschaft ausreichend sein wird.

— Hainichen. Auf Veranlassung der königl. Kircheninspektion hier ist das Glockenläuten auf dem Kirchturme eingestellt worden. Es ist dieses Vorgehen in Folge Reparaturbedürftigkeit des Kirchturmes verursacht worden.

— Sonntag, den 15. d. M., fand im Restaurant zur „Wartburg“ in Plauen eine Sitzung des Centralkomitees des sächsischen Stickerverbandes statt, in welcher eingegangene Reklamationen erledigt, das Kontrollwesen gründlich besprochen und verschiedene neue Beschlüsse gefaßt wurden. Um die Kontrolle zu einer noch schärferen und wirksameren zu gestalten, soll außer den bereits fungirenden besoldeten Kontrolleuren noch ein solcher angestellt werden, so daß deren Zahl nun drei beträgt (Plauen, Auerbach und Schneeberg). Es wird diese Maßregel sicherlich dazu beitragen, die ohnehin weniger gewordenen Vergehen noch mehr zu verringern und namentlich bezüglich Verbandsverfehr die dem Vereine angehörigen Stickersbesitzer zu zwingen, nur für Verbandsmitglieder zu arbeiten.

— Elsterberg. Nach Entscheidung des hohen Ministeriums ist die am Ende des verflossenen Jahres stattgefundene Ergänzungswahl für den hiesigen Stadtgemeinderath als ungültig erklärt worden. Der Grund zu dieser außergewöhnlichen Maßregel ist der, daß Personen mitgewählt haben, die zwar Bürger unsrer Stadt waren, sich jedoch die sächsische Staatsangehörigkeit noch nicht erworben hatten.

— Im November v. J. war auf der Strecke Resteritz-Bodenbach ein Bahnsirenen verübt worden. Man hatte in der Station Bodenbach auf den eisernen Fanghaken der Lokomotive einen sogenannten „Slipper“ gefunden, welcher von ruckloser Hand über die Schienen gelegt worden war. Glücklicherweise hatte die Maschine den Slipper erfasst und mitgenommen, ohne daß ein weiteres Unheil angerichtet worden wäre. Die eingeleitete Untersuchung hatte keinen Erfolg; man fand nicht eine Spur des Frevlers. In kurzen Zwischenräumen wurden dann auf der Strecke Resteritz-Döpnitz drei Mal hintereinander die Bahnschranken einer vielspaltigen Begüberzeugung zur Nachtzeit abgesetzt. Gendarmerie und Wächter boten Alles auf, um sich des Attentäters zu bemächtigen, es war aber vergebene Mühe. Da fiel es dem Frevler ein, einen anderen Weg einzuschlagen. Er schrieb einen Brief an den Streckenchef des Inhaltes: Wenn man den Wächter Franz Löfel nicht bald anderswohin versetzt, würden die Frevler nicht aufhören, und es werde in Kürze ein großes Unglück geschehen. Dieser Brief führte auf die Spur des Thäters. Dem Streckenchef erschien die Schrift bekannt. Er verglich dieselbe mit anderen, und heute ist der Attentäter bereits in sicherem Gewahrsam, nachdem er seine Schuld bekannte. Es ist ein Bahnwächter, der Nachbar des erwähnten Franz Löfel. Mit wachsendem Reid hatte er schon lange auf seinen

besser situirten Nachbar und dessen komfortables Wächterhaus geblickt. Sein ganzes Streben ging dahin, auf dessen Posten versetzt zu werden, und so wurde er zum Verbrecher.

— Cunewalde, 23. Jan. Kaum sind zehn Tage verflossen, daß hier und in Obercunewalde nebst Umgebung die Trichinose ausbrach, und welches Elend ist schon zu verzeichnen! Neun Todesfälle sind bereits eingetreten. Was wird uns die nächste Woche bringen! Sehr Viele liegen noch so schwer krank darnieder, daß wir sie nach menschlichem Ermessen nur noch kurze Zeit unter die Lebenden zählen werden. Es steht zu erwarten, daß noch gar viele Kinder verwaifen werden. Zwei Hilfs-Comitees hatten sich im Angesichte dieser Noth gebildet, eins zu Cunewalde und eins zu Obercunewalde. Nunmehr haben sich diese beiden Comitees zu einem vereinigt. Zur Seite steht ein Frauen-Comitee mit zwei Schwestern. Auch wurde heute noch ein Arzt zur Hilfe hierher gesandt. Die Krankenpflege ist in feste Bahnen gelenkt. Obercunewalde zählte heute 150 und Cunewalde 22 Trichinosenkranke. In Cunewalde wurde eine Sammlung vorgenommen, die 719,81 Mark ergeben hat. Aber was ist das unter so Viele! Noch hat die Trichinose nicht den Höhepunkt erreicht, da immer noch täglich neue Erkrankungen eintreten.

— Die Trichinosen-Epidemien, von denen unser Land so kurze Zeit hintereinander heimgesucht wird (erst Unterhaindorsdorf und die Umgebung von Reichenbach im Vogtlande, jetzt Obercunewalde in der Lausitz und Obersachsenfeld i. E.) ruft die Frage hervor: was verhindert die Einführung der obligatorischen Trichinenschau? Wenn dieselbe noch nirgends eingeführt wäre, so würde sich das Königreich Sachsen mit der ersten Einführung derselben ein Verdienst erwerben. So aber besteht dieses einzige Schutzmittel gegen Tod oder Erkrankung durch trichinöses Fleisch schon längst in einer Reihe von deutschen Staaten. Der Mangel einer zwangsweisen Trichinenschau hat die vielen Todesfälle und schweren Erkrankungen bewirkt. Diese zwangsweise Trichinenschau besteht zwar in einigen Städten schon und sorben haben unter dem Eindruck des durch die Trichinose in Unterhaindorsdorf entstandenen Unglücks die städtischen Behörden von Meerane den Beschluß gefaßt, die seither bestandene fakultative Trichinenschau in die obligatorische zu verwandeln. Hatten sich den Bestimmungen der fakultativen Schau auch über 50 Fleischer unterworfen, so hielt man es doch gerathen, alle Fleischverkäufer zu nöthigen, dem Publikum den erwünschten Schutz vor Entstehung der Trichinose zu verschaffen. Das genügt aber nicht. Im ganzen Lande muß die zwangsweise Trichinenschau eingeführt werden. Der Landtag sollte nicht auseinandergehen, ohne dem Lande diesen Dienst zu erweisen.

Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?

Zwei Abschnitte aus Dr. Weinert's Vortrag.

(Fortsetzung.)

Kann die Mutter nicht selbst nähren, so würde für das Kind am besten durch eine gute Amme gesorgt sein. Da, abgesehen von den moralischen Bedenken gegen die Ammenwirthschaft, den meisten von Ihnen, der hohen Kosten wegen, dieser Ausweg verschlossen ist, so soll uns auch die Ammenfrage nicht weiter beschäftigen.

Steht Frauenmilch nicht zur Verfügung, so müssen Sie, wenigstens für Kinder unter einem halben Jahre, zur Kuhmilch greifen (bei dem Massenbedarf einer großen Stadt kommt die Milch anderer Thiere — als Ziegen, Gelinnen, Stuten — nicht in Frage).

Grobe Verfälschungen der Milch sind in Dresden glücklicherweise, Dank der seitens der städtischen Organe streng gehandhabten Kontrolle, nicht zu fürchten. Es wird genügen, wenn Sie sich überzeugen, daß die Kuhmilch frisch und in sauberen Gefäßen Ihnen zugeht. Man kocht sie zunächst ab. Dann hält sie sich besser; auch etwa in ihr vorhandene schädliche Keime werden dadurch zerstört. Die abgekochte Milch verwahrt man am besten in peilich sauber gehaltenen, gut verschlossenen Flaschen an kühlem Ort.

Um den Gehalt der Kindermilch an Nährstoffen dem der Muttermilch möglichst nahe zu bringen, setzt man reines Wasser zu (unser Leitungswasser eignet sich vortrefflich) und Zucker (ungefähr 1 Kaffeelöffel auf die Portion). Gewöhnlich wird aus Besorgniß, das Kind könne nicht satt werden, mit dem Wasser zu sehr gespart. 2 Theile Wasser auf 1 Theil Milch sind während der ersten 3 Monate erforderlich. Erst vom 4. Monat ab darf mit der Verdünnung allmählich nachgelassen werden. Keine Kuhmilch wird vor dem 5. Monat selten, von vielen Kindern erst viel später vertragen, von manchen überhaupt nicht. Daß man eintretenden Durchfall als Folge „zu dünner Milch“ deutet, ist ganz verkehrt und hat schon manchem Kinde das Leben gekostet. Viel häufiger wird der Verdacht sich bestätigen, daß die Milch zu dick war, und wird ihre Verdünnung Gesehung herbeiführen. Leider lassen sich keine für alle Kinder gültigen Vorschriften über den nothwendigen Grad der Milchverdünnung entwerfen, und eine Mutter, deren eigenes Beobachtungstalent nicht hinreicht, das Richtige auszuprobieren, säume deshalb nicht, den Arzt zu Rathe zu ziehen.

Ich zu dünn bringt, lehrer der Abn Nahrung eine zum Es ist daß die Mutterf Das rüh Constitut häufiger der i schreit Urfache kennt sie Wir noch zu Scho leiter M fegung i temperatu gehen w darüber fahren, oder dur den Elbe Thür un nach einen M neutem W Ber nur des Theren zeugen, d Milch g grad bew Eine darin, da bei der M maß zu Durch Mahlzeite verlangt; einer neu dem Säu Genesene Die E abgewälzt, ist mit der geängstigte Nachbarin oft der S Die L geehrte W als diesen Scheit, be Was Saugflasch mit der E Außer fundheit d ungen abh Gesetzt Aber das es auf un nate alt - herauskum Wickel-Bin den abster ist jetzt ab noch höher Unterleibs selber ist angewiesen das Stedk den zarten nicht die fr Beginn d Frühen zu giebigere Wochen, d Schlenbric leichte Han möglich zu bracht, das schnittlich 5 Monate Ich me lassen solle schärfen, da Zimmertern kann. Abse sein. Errei mers in v dem Sie f nen, dann sich unter Ich habe deren Gesa die man bi Unter dem geftig ung von W

Ich kann Ihnen aber soviel sagen, daß eine etwas zu dünne Milch nicht so viel Gefahren für das Kind bringt, als eine zu dicke. Gegen die Nachteile der letzteren ermangelt dem Kinde jedwede Einrichtung der Abwehr. Um aber mit zu dünner Milch seinen Nahrungsbedarf zu decken, verfällt es von selbst darauf, eine zum Sattwerden genügende Menge zu trinken.

Es ist eine bekannte, statistisch erhärtete Erfahrung, daß die Kinder derjenigen Frauen, welche zum 1. Male Mutterfreuden erlebten, am leichtesten zu Grunde gehen. Das rührt durchaus nicht nur von einer schwächeren Constitution der Erstgeborenen her, sondern läßt sich viel häufiger auf die Unersahrungheit und den Unverstand der jungen Mutter zurückführen. „Mein Kind schreit immer, es wird nicht satt“, so klagt sie. Andere Ursachen für die Unruhe des Kindes, als den Hunger, kennt sie nicht.

Wir aber werden von diesen anderen Ursachen uns noch zu unterhalten haben.

Schon bei der Ernährung mit der Flasche giebt es ja leider Mancherlei zu berücksichtigen außer der Zusammenfassung ihres Inhalts. Derselbe muß auf ungefähr Bluttemperatur (29—30° R) erwärmt sein. Wer sicher gehen will, kann sich nur mit dem Thermometer darüber Gewissheit verschaffen. Das gewöhnliche Verfahren, Wärme der Milch durch Anfühlen der Flasche oder durch Anlegen an die Wangen, die Augenlider, den Ellbogen zu taxiren, öffnet bedenklichen Täuschungen Thür und Thor. Die häufigste besteht meiner Erfahrung nach darin, daß die zu heiß befundene Flasche auf einen Moment in kaltes Wasser getaucht und bei erneuten Anfühlen als hinreichend abgekühlt erkannt wird. Wer nun die in der Flasche befindliche Milch mittelst des Thermometers prüfen wollte, der könnte sich überzeugen, daß wenn auch das Glas sich verflücht hat, die Milch gleichwohl noch einen unerlaubt hohen Wärme-grad bewahrt.

Eine ganz gewöhnliche Nachlässigkeit besteht ferner darin, daß man nicht daran denkt, die Flasche eines sich bei der Nahrungsaufnahme Zeit nehmenden Kindes nochmals zu wärmen, sobald sie ausgekühlt ist.

Durch derartige Versehen werden dem Kinde die Mahlzeiten verleidet. Es ernährt sich ungenügend und verlangt zeitiger, als seinem Magen zuträglich ist, nach einer neuen Flasche. (Gehört es sich doch, daß man dem Säuglingsmagen 2 Stunden Zeit gönnt, um das Genossene zu verdauen.)

Die Schuld an Missethungen wird nun auf die Milch abgewälzt. Man wählt eine andere Bezugsquelle und ist mit derselben gleich unzufrieden. Schließlich verfällt die geängstigte Mutter auf das Kindermehl, das ihr die Nachbarin schon längst angepriesen hat, und das ist sehr oft der Schlußakt des Trauerspiels.

Die Zeit ist zu kurz bemessen, als daß ich Ihnen, geehrte Anwesende, andere Belehrungen vortragen könnte, als diejenigen, die sich anknüpfen lassen an, wie mir's scheint, besonders häufig begangene Mißgriffe.

Was ließe sich z. B. noch Alles sagen über die Saugflasche, die Mundpflege des Säuglings und andere mit der Ernährung in Beziehung stehende Dinge!

Außer von den Ernährungsvorgängen ist ja die Gesundheit des Kindes noch von vielen anderen Einwirkungen abhängig.

Gesetz, mit der Nahrung ist alles in Ordnung. Aber das Kind schreit viel und schläft wenig. Ich binde es auf und finde, daß es — obgleich schon einige Monate alt — sich aus einer unbarmherzigen Wickel-Binde herauszuwinden sucht, die seinen Leib umschürt. Die Wickel-Binde hat ihre guten Dienste gethan, als es galt, den absterbenden Nabelschnurrest fester zu machen, sie ist jetzt aber vom Uebel. Kleine Kinder brauchen in noch höherem Grade als Erwachsene die Freiheit ihres Unterleibs — denn auf ausgiebige Bewegungen derselben ist die Lungen-Atmung der Kinder wesentlich angewiesen und Einengung erzeugt Lufthunger. Selbst das Stehbett darf keinem anderen Zwecke dienen, als den zarten Leib des Kindes warm zu halten, darf also nicht die freie Bewegung der Gliedmaßen beeinträchtigen. Beginnt das Kind energisch zu strampeln und mit den Füßen zu stoßen, so müssen ihm geräumigere und nachgiebigere Hüllen bewilligt werden, auch wenn die 12 Wochen, die im Buche stehen, noch nicht um sind. Der Schlenkrian und die Bequemlichkeit der Mütter, die das leichte Pantiren mit dem Stehbett sich so lange wie möglich zu Ruhez machen wollen, hat es aber soweit gebracht, daß in Dresden dieses Marter-Futteral durchschnittlich erst außer Gebrauch kommt, wenn das Kind 5 Monate alt geworden ist.

Ich meine nicht etwa, daß Sie Ihre Kinder frieren lassen sollen. Im Gegenteil möchte ich Ihnen einschärfen, daß man ein kleines Kind bei der gewöhnlichen Zimmertemperatur (15° R) nicht warm genug halten kann. Aber Wärme und Freiheit müssen bei einander sein. Erreicht die Stubenhitze allerdings, wie des Sommers in vielen kleinen Wohnungen, einen Grad, bei dem Sie selbst es nur in Hemdbärmeln aushalten können, dann dürfen Sie auch nicht denken, daß Ihre Kinder sich unter Thürmen von Federbetten wohl befinden. Ich habe in vielen Wohnungen Spitzgrade gefunden, deren Gefahren nur solche Kinder zu entrinnen vermögen, die man bis auf's Hemd frei daliegen läßt.

Unter solchen Verhältnissen genügt es auch nicht, dem gesteigerten Durste der Kleinen nur durch Darreichung von Milch Rechnung zu tragen. Sie würden mehr

davon trinken, als ihr Körper verarbeiten kann. Verlangen sie über das ihnen erfahrungsmäßig zusagende Quantum hinaus, so reiche man Wasser, Zuckerwasser oder irgend einen harmlosen Thee und lasse sie sich daran nach Herzenslust laben.

b) Die Gefahren der „Mode“ für die heranreisende weibliche Jugend.

Nun muß ich Sie noch vor einem heimtückischen Feinde warnen. Er schleicht sich unmerklich in die Familien ein und vergiftet die Gesundheit unserer Jugend, namentlich unserer Töchter. Dieser Feind nennt sich „Mode“. Leider sind die meisten Jungfrauen unserer Tage, wenigstens wenn sie sich außer dem Hause sehen lassen, was, wie mir scheint, häufiger geschieht, als wünschenswerth ist, von oben bis unten Sklavinnen der Mode.

Auf ihren Häuptern thronen phantastische Hüte. Welcher Damenhut entspricht wohl noch seinem Zweck, den Regen und die Sonnenstrahlen vom Gesichte abzuhalten? Mit dem natürlichen Haarwuchs ist man längst nicht mehr zufrieden. Um ihn aufzubauen, bedient man sich widerlicher Knäule aus todttem Haar. Der raffinierte Kunstgriff mit Schminke und Puder die Farben des Antlitzes zu heben, den einstmal nur Schauspielerinnen und solche Damen, bei denen die Koffetterie zum Handwerk gehört, ihr Geheimniß nannten, hat sich bis in die ehrbaren Häuser der Bürger und Arbeiter verirrt, deren Töchter ihn nicht entbehren zu können glauben, wenn sie als Verkäuferinnen oder Nähterinnen ihrem Broderwerb nachgehen.

Jede will für eine „Dame“ gelten und zwingt ihre Formen in das Marterinstrument Schnürleib hinein, weil eine Dame ohne Bespentalle ihr zum unverständlichen Begriff geworden ist.

Was man früher an sich zur Schau stellenden Gottentottenweibern als Verirrung der Natur anstaunte, das ahmt unser weibliches Geschlecht heut zu Tage nach, indem es „Tournüren“ unter die Gewänder versteckt.

Einen Schuh zu tragen, welcher einen Rückschlag auf die natürlichen Formen des Fußes erlaubt, gilt für unfein; denn die „Mode“ fordert ein Stiefelchen, in welchem die Beine zwar wie die Feringe im Fasch bei einander zu liegen gezwungen sind, das aber „elegant“ aussieht. Die beliebten hohen Absätze endlich steigern zwar die Fühneraugenqual, aber sie verschaffen schlanke Gestalt und jene beneidenswerthe Schlottrigkeit in den Knien, welche sich so „vornehm“ ausnimmt.

(Schluß folgt.)

Die preussische Spionin.

Von Robert v. Hagen.

(Fortsetzung)

Vater Bornadelle wurde plötzlich nachdenklich. „Ich würde sehr betrübt sein, Armand.“ sagte er, „wenn ein Verdacht, der sich mir aufdrängt, begründet wäre; denn ich war es, der Dir eine Verbindung mit Mademoiselle d'Estival warm angerathen. Indes — lies diese Briefe — ich will hoffen, daß ich mich täusche.“

Monsieur Bornadelle überreichte seinem Sohne die an Fräulein Burkhart adressirten Schmähschriften. Armand überflog dieselben mit sieberhafter Hast. Die schönen dunkeln Augen wurden immer größer und erstaunter, dann aber nahmen die edlen Züge den Ausdruck tiefster Verachtung an.

„Schmähliche, verächtliche Handlungsweise!“ rief er. „Mein Vater, wenn sie auch verstellt ist, die Schrift, ich kenne die Hand Regina d'Estival's, meiner ehemaligen Braut. Gottlob, daß ich von diesem Alp befreit bin! Regina d'Estival wird den Verlobungsring in stiller und schonendster Weise zurückhalten; geliebt — habe ich sie nie! Ich wollte Dir bloß gehorham sein, mein Vater. Du wirst mich wohl nun von der Befolgung Deines Wunsches entbinden!“

„Du bist es,“ erwiderte Herr Bornadelle, „ein Glück für Dich, Armand, daß Du — wie Du mir sagst — sie nie geliebt hast. Und nun muß ich fort, mein Sohn, und alle Mittel und Hebel in Bewegung setzen, damit die mir anvertrauten Bürger, wenn schwere Zeit kommen sollte, das Nöthigste zum Leben — Proviant haben!“ Der Vater ging. Der Sohn verpackte einen Verlobungsring.

Armand Bornadelle wurde in der verhängnisvollen Schlacht bei Sedan durch deutsche Kugeln kampfunfähig gemacht. Sein Arm und seine Tapferkeit hätten der französischen Sache wohl auch nichts mehr nützen können, denn die Schlacht und das Schicksal Sedans waren bereits entschieden. Er hatte einen Schuß in das rechte Bein und einen Schuß durch die Wange erhalten. Hilflos lag er da. Die Schlacht war längst beendet, Sedan gefallen, Napoleon und die ganze große Besatzung gefangen; doch davon wußte Armand nichts, als er aus seiner Ohnmacht erwachte.

Das Schlachtfeld wurde von deutschen Truppen, welchen Sanitäts-Abtheilungen folgten, abgesucht. Sie mochten wohl bereits an ihm vorübergegangen sein und ihn für todt gehalten haben — denn rings um ihn lagen nur solche, welche den Marsch hinüber zur großen Armee bereits angetreten hatten. Der junge Offizier versuchte zu rufen — er vermochte es nicht; nochmals versuchte er es — er öffnete den blutenden Mund und — fünf Badenähne entfielen demselben. Der große Blutverlust hatte ihn bereits sehr geschwächt.

Mit größter Anstrengung erhob er seinen Oberkörper und befah sich seine schaurige Nachbarschaft. Alles ruhig

— eilig — todt! Da durchzuckte ihn eine Idee. Ein todtter Kavallerist lag etwa vier Schritte weit von ihm. Die Faust der ausgestreckten rechten Hand hielt krampfhaft den Karabiner.

Langsam, unter unsäglichen Schmerzen rutschte Armand Bornadelle heran, löste die Waffe aus ihrer eisigen Klammer, suchte Munition bei der Leiche, fand solche, lud, und, alle Kräfte zusammennehmend, gedachte er einen Schuß in die Luft abzugeben, um so die Aufmerksamkeit der das Schlachtfeld Absuchenden auf sich zu lenken. Aber während des Abdrückens sank ermattet sein Arm, und die Kugel, statt in die Luft zu sausen, streifte leicht die Schulter eines der Inspizirungs-Abtheilung angehörenden preussischen Soldaten. Empört lief ein kleiner Trupp, an ihrer Spitze ein Offizier, nach der Richtung, wo der Schuß gefallen sein konnte. Der soeben Leichtverwundete war rachschnaubend einer der ersten, der anlangte. Er sah den französischen Offizier, den noch rauchenden Karabiner in der Hand, stier dastehend, und wußte eben mit den Worten: „Barte, elender Franktireur, das will ich Dir gleich heimzahlen!“ mit dem Kolben nach dem unglücklichen Offizier auszuholen — da parirte der rechtzeitig kommende Hauptmann mit seinem Degen den Schlag — der Kolben traf den Boden. Der Offizier war gerettet. Der Hauptmann befahl ihm, sich ob des Schusses zu rechtfertigen, begriff aber schnell dessen Pantomime und die Situation, als er die schwere Verwundung, welche dem Verwundeten das Sprechen unmöglich machte, gewahrt wurde. Eine Feldtragebahre wurde herbeigeschafft. Armand zog aus einer Brusttasche seine Karte, auf welcher seine Wohnung im Hause seines Vaters, des Bürgermeisters von Sedan, verzeichnet stand. Der Hauptmann schien überrascht, doch war das nur flüchtig, dann ordnete er an, daß der Schwerverwundete, nachdem die Feldärzte die erste Hilfe geleistet hatten, mit ganz besonderer Sorgfalt in das Haus seiner Angehörigen nach Sedan übergeführt werde.

„Wie heißt der edelmüthige Feind, dem ich mein Leben danke?“ schrieb der junge Offizier auf ein Blatt seines Notizbuches.

„Mein Herr,“ erwiderte der deutsche Hauptmann, „dem Wehrlosen gegenüber giebt es keinen Feind; — was aber meinen Namen anbelangt, Herr Bornadelle, Sie werden ihn später erfahren, denn wir werden uns wiedersehen. Ihre Wunden sind keine leichten, indes die Aerzte versichern, sie seien nicht lebensgefährlich und unter Umständen schnell heilbar. Adieu, Herr Leutnant, auf Wiedersehen in Sedan!“

Groß war der Kummer im Hause des Bürgermeisters. Man hielt Armand für todt. Mit ängstlicher, entschlossener Spannung wurde jeder Verwundeten- und Gefangenentransport erwartet. Der einzige Sohn, der theure Bruder — war nicht darunter. Aber es schien, als wenn noch sonst Jemand, der gar kein Recht auf ihn besaß, in Verzweiflung seiner Rückkunft hartete. Warum sonst schloß sie sich denn ein in ihre Stube — die Preusin — die preussische Spionin? Sie hätte sich ja doch süßlich freuen müssen, daß das große deutsche Werk gelungen? Warum stießen so heisse, helle Thränen aus den Augen der deutschen Gouvernante Luise Burkhart? — Sie befragte sich selbst darum: „Es ist reines menschliches Mitgefühl,“ antwortete sie sich.

„Und weiter nichts?“ ertönte es da links durchs Nieder. Die Antwort war ein neuer Thränenstrom.

„Mademoiselle! Mademoiselle!“ ertönte es plötzlich unter Klopfen an die Thür der Gouvernante. „Schnell, machen Sie auf! Armand, Monsieur Armand ist da,“ so schrieb in freudiger Erregung Annette, die alte Köchin. „Er ist verwundet — aber die Hauptsache ist, er lebt, er lebt!“

„Ist er schwer verwundet?“ fragte Fräulein Burkhart mit stockendem Athem.

„Das wohl; aber die Aerzte sagen, es sei keine Lebensgefahr vorhanden.“

„Dem Himmel sei's gedankt!“ entströmte es tiefgefühlten bebenden Lippen des deutschen Mädchens.

Da kam hastig Madame Bornadelle. Sie schloß die Gouvernante in ihre Arme.

„Mein Armand ist da,“ schluchzte sie, „die heilige Jungfrau hat mich erhört. Mademoiselle, wollen Sie mich unterstützen? Wollen Sie die geistige Pflege, welche Sie unseren beiden jüngsten Kindern so unbegrenzt zu theil werden lassen, in eine körperliche umgewandelt, auf unser ältestes Kind übertragen? Wollen Sie abwechselnd mit mir und der Schwester Agnes von St. Rochus meinen Armand in diesen schweren Tagen warten helfen?“

„Es ist die höchste Menschenpflicht, Madame, ich erfülle sie mit Stolz und Freude,“ erwiderte Fräulein Burkhart, und ihr Herz klopfte ungestümer denn je. Sie begab sich sofort ans Werk.

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Schleswig. Daß man in Kamerun auch den Humor noch nicht verloren, zeigt folgende kleine Geschichte: Einige Seminaristen in Barbü ließen ein Schreiben an den Protektor der Schule in Kamerun, King Bell, los, um Auskunft über die dortigen Schul- und Gehaltsverhältnisse bittend, da dieselben event. zur Ueberstufung geneigt. Für die kaum Antwort erwartenden Pädagogen traf nach einigen Monaten eine Weltpostkarte ein, frankirt mit einer Zehnspfennigmarke und mit Poststempel „Kamerun“. Die Rückseite zeigte: „Psalm 37,5. —

Seine Majestät kann ja nicht lesen! Christaller". — Der Bibelprediger aber lautet: Bleibe im Lande u. s. w. Christaller ist bekanntlich der reutsche Lehrer in Kamerun.

— Breslau. Wegen Briefmarkendiebstahls in verschiedenen Fällen war der Privatdozent Dr. med. und phil. Joseph Hierselbst angeklagt worden. Derselbe wurde von der ersten Strafkammer nach den Ergebnissen der Beweisaufnahme für überführt erachtet. Bei der Strafabmessung hat der Gerichtshof, schlesischen Blättern zufolge, einmal die Art des Diebstahls und die Höhe der Objekte, andererseits aber in Erwägung gezogen, daß Briefmarkensammler vielfach die Manie haben, andere Sammler zu „bemogeln.“ Mit Rücksicht hierauf hat der Gerichtshof auf sechs Monate Gefängnis und zwei Jahre Ehrverlust erkannt. Die Staatsanwaltschaft hatte ein Jahr Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust beantragt.

— Hans Thunichtgut fragt: Ob die alte jüdische Bundeslade wohl ebenso nüchtern und geschmacklos ausseh, wie das Berliner Auswärtige Amt? Es ist ein langes mäufegraues Gebäude, niedrig ohne jeden äußeren Schmuck, zwei alte Laternen ausgenommen, die auf halbverrosteten Eisenstäben ruhen und die schmale Eingangstür bewachen, zu

welcher einige Stufen empor führen. Vor dieser Thür wurde einmal dem Fürsten Bismarck der Hut eingetrieben und das kam so. Er war Abends zu Fuß ausgegangen und lehrte gerade zurück, als eine Anzahl Menschen vor seinem Haus ihm eine Huldigung darbrachte. Den Schlapphut ins Gesicht gedrückt, versuchte er unbekannt durchzuschlüpfen. Doch zu seinem Verderben. Er wurde im Zivilanzug nicht erkannt und unter dem Ruf: „Halt, hier will ein Kerl nicht Hurah schreien!“ wurde er angehalten, bekam einige Puffe und mußte wohl oder übel auf sich selbst ein Hoch ausbringen. Auch heute noch soll die Straßenbeleuchtung in der Wilhelmstraße, weil dort die Schauläden mit ihren hellen Scheiben vollständig fehlen, so spärlich sein, daß die Geschichte ganz gut noch einmal passieren könnte.

— Ein Irrthum. Eine heitere Verwechslung gab eines Abends während der Vorstellung im Stadttheater zu Bromberg Stoff zum Lachen. Ein biesiger Gastwirth hatte, wie schon oft, einen unbewachten Augenblick benützt, um sich dem häuslichen Joch zu entziehen, und sich nach dem Theater begeben. Seine Gattin, die dergleichen Zerstreungen ihres Eheherrn nicht leiden mochte, ging demselben nun

nach, erkletterte die Gallerie und sah dann auch dort den Gesuchten sitzen. Sie packte nun für ihr Vorhaben einen geeigneten Moment ab, und — eine schallende Ohrfeige störte den die Vorstellung mit größter Aufmerksamkeit verfolgenden Herrn in höchst unliebsamer Weise. Hastig drehte sich der Beschlagene nach seiner Angreiferin um; doch wer beschreibe das Entsetzen der letzteren, als sie sich einem ihr völlig Fremden gegenüber sah. Der Gatte, der gleichfalls auf der Gallerie gesessen und dem thatkräftigen Einschreiten seiner gefürchteten Ehehälfte zugesehen, hatte sich inzwischen schleunigst aus dem Staube gemacht.

Standesamtliche Nachrichten von Eibensdorf vom 18. bis mit 24. Januar 1888.

Geboren: 13) Dem Deconomiegehilfen Ernst Albrecht Seymann hier 1 Sohn. 14) Dem unversicherten Dienstmädchen Auguste Marie Seifert hier 1 Tochter. 15) Dem Maschinenbesitzer Robert Eduard Schärer hier 1 Sohn. 16) Dem Handarbeiter Ernst Emil Zeiger hier 1 Sohn. 17) Der unversicherten Tambourinistin Minna Hulda Anax hier 1 Sohn.

Gestorben: 14) Der Postillon Julius Friedrich Scheiter hier, 57 Jahre 10 Monate 1 Tag alt.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Begräbnisse unseres guten Vaters, Waters, Schwiegervaters und Großvaters, des Postillons Julius Friedrich Scheitor, sagen wir Allen hierdurch unsern tiefgefühltesten Dank. Gott wolle es Ihnen Allen reichlich vergelten. Eibensdorf, den 24. Januar 1888. Die trauernden Hinterlassenen.

Eine Dreieckig

4 1/4 Stiefmaschine mit Vog- und Bohraparat, für deren guten Gang garantiert wird, verkauft preiswerth **Christian Maul**, Schmiedemstr. in Auerbach i. B.

Frühjahrs-Neuheiten

in farb. Kleiderstoffen, glatt, gestreift, carrirt, mit Borden zc. in Reinwolle und Halbwohle.

Schwarze reinwollene Kleiderstoffe, glatt und gemustert, wo ich noch besonders meine sehr preiswerthen soliden Cachemirqualitäten erwähne.

Schwarze u. farbige Seidenstoffe u. Plüsch in glatt u. gemustert.

C. G. Seidel,
Mode-Waaren-Handlung.

Gesucht werden zum provisorischen Verkauf der **Passementrie verwandte Artikel**

passend für seine Putz- und Passamenten-Geschäfte, von einem Kaufmann, der Norddeutschland regelmäßig bereist. Offerten unter **Z. 329** sind an die Herren **Hausenstein & Bogler**, Chemnitz zu richten.

Vortheilhaftes **Schüler-Pensionat** in Zwickau Näheres durch **Gebr. Thiermann**, Zwickau in Sachsen.

Ein tüchtig. Dienstmädchen oder Auswärterin wird per sofort gesucht. Abr. an die Exped. d. Bl.

Leichenkassenverein der Bürstenmacher zu Schönheide.

Die diesjährige Generalversammlung des überschriebenen Vereins findet **Sonntag, den 29. Januar 1888,** Nachmittags von 2 Uhr ab im **Gerisch'schen** Gasthose hier statt.

Tagesordnung: 1) Justification der Jahresrechnung auf 1887. 2) Neuwahl des Vereinsauschusses. Schönheide, am 10. Januar 1888.

Franz Ed. Schädlich, Vorsteher. **NB. Sonntag, den 5. Februar 1888,** Nachmittags von 1 Uhr ab Aufnahme neuer Mitglieder im „Deutschen Haus“.

Grabgesellschaft zu Hundshübel.

Mittwoch, den 1. Februar a. c., Abends 7 Uhr: Ausschuss-Sitzung in der **Springer'schen** Schankwirtschaft. **Tagesordnung:** Besprechung über § 29 der Statuten. Hundshübel, den 23. Januar 1888.

Der Vorstand.
R. Springer.

Schwarze Cachemires

3/4 breit, Halbwohle, von 50 Pf., 1/4 breit, reine Wolle garantirt, von 75 Pf., sowie die größte Auswahl in farbigen, carrirten u. gestreiften Kleiderstoffen empfiehlt zu diesjährig auffallend billigen Preisen

A. J. Kalitzki Nachf.

Grosse & Jahn, Altenburg i. S.

Pra. amerik. Petroleum stand. white in einzeln Fässern u. Wagonladungen unter Tagespreis.

Das Pianoforte-Magazin

von **Gustav Hermann in Zwickau** Richardstraße 5

empfiehlt eine große Auswahl Piano und Flügel zu billigsten Preisen bei mehrjähriger Garantie und werden auch gegen Ratenzahlung verkauft.

Militär-Verein Eibensdorf.

Sonntag, den 29. Januar, von Nachm. 2-5 Uhr findet im **„Deutschen Haus“** Einzahlungstermin statt.

Sämmtliche Steuerreste bis mit Ende 1886 müssen zu diesem Termin bezahlt werden. Nach diesem Tage tritt sofort, laut Beschluß, § 11a der Vereinsstatuten gegen die Steuerrestanten in Kraft. **Der Vorstand.**

Einen eisern. Schweinestall und eine eiserne Jauchenplumpe, beides noch neu, verkauft billig **Alban Reichsner.**

Talgkernseife, 13 Pfund für 3 Mark,

Gelbe Harzkernseife, 11 Pfund für 3 Mark,

Gelbliche Wachs-kernseife, „mit Stern“ 10 1/2 Pfund für 3 Mark,

Weisse Wachs-kernseife, 9 Pfund für 3 Mark

Gelbe Schmierseife, 12 Pfund für 3 Mark,

Grüne Schmierseife, 13 Pfund für 3 Mark,

empfiehlt **J. Braun,**

Drogenhandlung.

Vorläufige Anzeige. Feldschlösschen.

Donnerstag, den 2. Februar:

Grosses Concert.

Näheres in einer der nächsten Nummern dieses Blattes.

G. Oeser, Musikdirektor.

Schlachtfest.

Vormittag 10 Uhr Weißfleisch, später frische Wurst, Abends Bratwurst und Sauerbrant. **Ergebnis Rob. Gerber, Union.**

Watte

für alle Industrie-Zweige empfiehlt zu Fabrikpreisen die **Wattfabrik zu Zährbrücke.** (Post Wildensfeld.)

An- und Abmeldungs-Formulare

für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig **E. Hannebohn's Buchdruckerei.**

Achtung.

Ich bin gesonnen, einige Stücke **Felder und Wiesen** zu verkaufen, eventuell zu verpachten. Reflectanten wollen sich daher gefälligst an mich wenden.

August Lippold.

Heute Donnerstag bin ich von 10 bis 3 Uhr mit

Wild u. Geflügel

in „Stadt Leipzig.“ **Joh. Günther** aus Neustädte.

Bei Husten und Heiserkeit, Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. **Al-Reichenan. Th. Buddes,** Apoth. Allein ächt in der Apotheke in **Eibensdorf.**

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag **Versammlung** bei **Smil Iherwein.**

1 Wäschmangel neuester Construction ist aufgestellt und empfiehlt solche zur fleißigen Benutzung **J. Proh, Wiesenstraße.**

Einige geübte Stider auf Flach 1/2, sucht zum baldigen Antritt **Carl Lippert.**

Strebel'sche Tinten, wegen ihrer Vorzüglichkeit hinlänglich bekannt, empfiehlt in allen Farben **E. Hannebohn.**